

Historikerinnen und ihre Disziplin an der Universität Zürich: Definitions(ohn)macht durch fehlende Institutionalisierung

Abstract: The article tries to examine how relevant and functional the social category gender was for the performance of women writing dissertations in history at the University of Zurich. Titles of dissertations by female historians between 1875 and 2009 are evaluated statistically. Particular attention is given to dissertations focussing on women and gender history which originated not earlier than in the 1980ies. The theoretical and methodical procedures of a few chosen dissertations are examined. By relating the social category gender to the knowledge category gender, the results may prove relevant for gender-history, but also for discussing the functioning of academic knowledge systems and the dependency of scientific knowledge on social background.

Key Words: women historians, dissertations, University of Zurich, knowledge production, gender history.

Nachdem die Neue Frauenbewegung die Durchdringung der Gesellschaft mit der Geschlechterdifferenz zum Thema erhoben hatte, begannen sich Studentinnen und Doktorandinnen der Geschichtswissenschaft systematisch mit der sozialen und epistemischen Kategorie Geschlecht zu befassen. In der Geschlechtergeschichte theoretisierten sie die Veränderbarkeit von Geschlechterbildern und Geschlechterverhältnissen, die bis dahin als naturhaft und unveränderlich gedacht worden waren, und stellten deren historische Vielfalt dar. In der Folge wurde der Geschlechtergeschichte

Silvia Bolliger, Universitätsarchiv, Universität Zürich, Rämistraße 71 / KOL-E3a, CH-8006 Zürich;
silvia.bolliger@archiv.uzh.ch

Béatrice Ziegler, Historisches Seminar an der Universität Zürich, Karl Schmid-Straße 4, CH-8006 Zürich;
bziegler@access.uzh.ch

innerhalb der Geschlechterforschung eine emanzipatorische Dimension zugeschrieben.¹ Das Wirken der Historikerinnen selbst hingegen stand noch nicht im Fokus. Es wurde offenbar nicht erwartet, dass seine Untersuchung zur Kritik der Stellung der Frauen in der Gesellschaft beitragen könnte.² Der Impuls, die Bezüge zwischen sozialem und epistemologischem Geschlecht mittels Analyse der wissenschaftlichen Arbeit von Historikerinnen zu untersuchen wurde erst durch neue wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen ausgelöst, die meist ein historisch-diskursanalytisches Vorgehen nach sich zogen.³

In diesem Beitrag untersuchen wir den methodischen, theoretischen und inhaltlichen Umgang von Historikerinnen mit der Wissensproduktion ihrer Disziplin an der Universität Zürich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Es sei vorweggenommen, dass die Zahl der Frauen, die sich in der universitären Geschichtswissenschaft engagierten, im Vergleich zur Anzahl männlicher Historiker klein war. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen universitärer und außeruniversitärer Geschichtsschreibung wird hier nicht gestellt. Es geht auch nicht darum, Frauen in der Geschichtsschreibung sichtbar zu machen beziehungsweise sich ihrer zu erinnern, obwohl dies für eine identitätsstärkende Traditionsbildung durchaus wichtig ist.⁴ Ebenso wird nicht näher untersucht, dass sich Frauen in einer von Männern dominierten Universität befanden, was unter anderem dazu führte, dass Professoren den weiblichen Dissertantinnen in ihren Gutachten weniger günstige, geschlechterdifferente Bewertungen zubilligten als den männlichen⁵ und dass den Studentinnen das Leben oft auch von ihren männlichen Kollegen schwer gemacht wurde.⁶ Vielmehr fokussiert dieser Artikel die Relation zwischen epistemologischem und sozialem Geschlecht. Noch genauer gesagt, stellen wir hier die Frage, inwiefern sich Promovendinnen im Rahmen ihrer Dissertation mit Frauen in der Geschichte befassten, inwiefern sie dabei Geschlecht als soziale Kategorie reflektierten und Wissen der Frauen- und Geschlechtergeschichte generierten. Ihre jeweilige Auseinandersetzung mit Frauen als Akteurinnen in der Geschichte beziehungsweise mit der Kategorie Geschlecht gilt als Indiz dafür, dass sich eine Problematisierung der eigenen sozialen und vergeschlechtlichten Existenz in ihrem geschichtswissenschaftlichen Beitrag niedergeschlagen hat. Wir nehmen weiters an, dass die Historikerinnen daran interessiert waren, das historische Wissen um Dimensionen der Geschlechtlichkeit gesellschaftlicher Existenz zu erweitern und diese Dimensionen zu explizieren. Insofern wollen wir die geschlechter-soziale Bedingtheit von Wissenskonstruktionen erhellen. Wir hoffen, dass unsere Arbeit nicht nur für die Geschlechtergeschichte relevant ist, sondern darüber hinaus zur Diskussion der universitären Wissenssysteme und der sozialen Bedingtheit allen wissenschaftlichen Wissens beiträgt.

Die Doktorarbeiten von Studentinnen der Geschichtswissenschaften an der Universität Zürich seit Ende des 19. Jahrhunderts bilden das empirische Material.

Inwiefern lässt sich bei der Themenwahl eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Orientierung feststellen? Lassen sich Modifizierungen der geschlechtergeschichtlichen Diskussionen erkennen? Welche Themen wurden gewählt? Welche Methoden wurden verwendet? Die Ergebnisse basieren auf einer exemplarischen statistischen Auswertung von zuvor erstellten Listen der historischen Dissertationen von Frauen an der Universität Zürich. Der naheliegende und durchaus Erkenntnis versprechende Vergleich mit den männlichen Doktoranden der Geschichte hätte die Möglichkeiten des vorliegenden Beitrages gesprengt, da die Erstellung der Liste aller Doktorarbeiten die systematische Durchsicht aller Promotionsakten und ähnlicher Quellen erfordert hätte.

Im ersten Teil des Aufsatzes werden die Dissertationsthemen der Historikerinnen, das Jahr des Abschlusses und die betreuenden Professoren statistisch ausgewertet.⁷ Im zweiten Teil folgen Analysen einzelner Dissertationen auf der Basis von studentischen Qualifikationsarbeiten, die in den vergangenen Jahren im Rahmen des Projekts *Geschlecht als soziale und Wissenskategorie* entstanden sind.⁸ Aspekte der theoretischen und inhaltlichen Entwicklung der Auseinandersetzung mit der Wissenskategorie Geschlecht sollen deutlich werden.

Geschichtswissenschaftliche Promotionen von Frauen an der Universität Zürich vom späten 19. Jahrhundert bis 2008

Wie Natalia Tikhonov systematisierend feststellte, gehört die Universität Zürich zu einer Gruppe von schweizerischen Hochschulen, die Frauen vergleichsweise früh zum Studium zuließen (1867), die ein rasches Wachstum der Studierendenzahlen verzeichneten, die Studierende aus dem Ausland mit großer Offenheit aufnahmen und in den medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten einen relativ hohen Frauenanteil aufwiesen. Neben Zürich reihte Tikhonov auch Bern, Genf und Lausanne sowie Neuenburg in diese Gruppe ein.⁹

Im Jahre 1867 promovierte als erste Frau die Medizinerin Nadezda Suslowa in Zürich. In den meisten anderen europäischen Ländern erfolgte die Zulassung von Frauen zu Universitätsstudien wesentlich später. Im europäischen Vergleich ist allein Frankreich zu erwähnen, wo ähnlich früh, nämlich 1868, Frauen für ein Medizinstudium immatrikulieren konnten.¹⁰ In den folgenden fünf Jahrzehnten nahm an der Universität Zürich die Zahl der Studierenden insgesamt, aber auch die Zahl studierender Frauen stark zu. Ausländische Studierende, mehrheitlich der Medizin, hatten daran großen Anteil.¹¹

Die Tendenz des bis zum Ersten Weltkrieg stark steigenden weiblichen Anteils an ausländischen Studierenden betraf dennoch nicht nur die medizinische Fakultät,

sondern die gesamte Universität. In der vielfältigen Zusammensetzung der ausländischen Studentinnen in Zürich, aber auch in Bern ist die Häufung der Herkunft aus Russland und den östlichen Teilen der Habsburgermonarchie, von Jüdinnen (wie auch von Juden) und von sozial und politisch engagierten Personen auffallend.¹² Dem entsprach auch die Situation in der Geschichtswissenschaft in Zürich, wo die ersten Frauen bereits vor der Wende zum 20. Jahrhundert promovierten: 1875, also acht Jahre nach der ersten weiblichen Promotion dieser Hochschule überhaupt,¹³ erlangte Stephanie Wolicka aus Warschau beim Althistoriker Johannes Jakob Müller mit einer Dissertation zu *Griechische(n) Frauengestalten* die Doktorwürde.¹⁴

Für die Erhebung der weiteren quantitativen Entwicklung der Geschichtsstudentinnen erwiesen sich die vorliegenden offiziellen Statistiken als nicht geeignet.¹⁵ Bis 1933 können die Zahlen der Immatrikulationen nach Geschlecht und Nationalität für die Philosophische Fakultät I insgesamt, danach nur für die gesamte Universität verfolgt werden: Zwar nahm an der Philosophischen Fakultät I die Zahl der Studierenden bis zum Ersten Weltkrieg stetig zu, aber der Studierendenanteil der Fakultät blieb deutlich unter jenem der Medizinischen Fakultät. Hingegen betrug der Anteil der Ausländer und Ausländerinnen an den Studierenden der Philosophischen Fakultät I 45 Prozent und an der Medizinischen Fakultät rund 53 Prozent. Während des Ersten und auch des Zweiten Weltkrieges blieben die Zahlen der ausländischen Studierenden auf niedrigstem Niveau.¹⁶ Rund ein Sechstel der Studierenden der Philosophischen Fakultät I waren im Zeitraum von 1880 bis 1932 Frauen; im gleichen Zeitabschnitt machten sie an der Medizinischen Fakultät zuerst rund einen Achtel aus, um von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg auf fast die Hälfte zu steigen und dann wieder auf ein Sechstel zu sinken.¹⁷ Im Gegensatz zu diesen Zahlenverhältnissen beträgt der Anteil an weiblichen Studierenden der Philosophischen Fakultät I in den letzten zehn Jahren zwischen 64 und 68 Prozent (Durchschnitt rund 66 Prozent der Jahre 1999 bis 2008), derjenige an den Doktoranten zwischen 55 und 60 Prozent (Durchschnitt 59 Prozent der 1999 bis 2008).¹⁸

Für die Geschichtswissenschaft haben die Zahlenverhältnisse an der Fakultät keine Aussagekraft, da dort die Anzahl männlicher Studierender erfahrungsgemäß vergleichsweise sehr hoch war. Um die quantitative Entwicklung der – zumindest erfolgreichen – Geschichtsstudentinnen abzuschätzen, können Promotionen von Historikerinnen herangezogen werden. Da keine systematisierten Verzeichnisse für einzelne Disziplinen existieren, wurde aus unterschiedlichen Quellen eine Liste von Promotionen und Dissertationen von Frauen in der Geschichtswissenschaft an der Universität Zürich zusammengestellt und mehrfach überprüft.¹⁹ Zu Beginn der Untersuchung war es auch notwendig zu eruieren, welche Promotionen an der Philosophischen Fakultät I als geschichtswissenschaftliche gelten können. Die damalige Fakultät wies eine Struktur auf, in der die Disziplinen noch nicht institutionell

getrennt waren. Zwar wiesen Vorlesungsverzeichnisse über die Zeit hinweg „nach den Wissenschaften geordnete“ Abteilungen der Fakultät aus.²⁰ Aber diese Abteilungen waren keine eigenen Institutionen, und die Fakultät blieb als Ganzes für Prüfungen, Promotionen und anderes zuständig. Im *Lizentiatsreglement* von 1955 wird die Fachlichkeit der Studien festgeschrieben, auch wenn der Abschluss weiterhin fakultär blieb:

„§ 3 Die Anmeldung zur Lizentiatsprüfung erfolgt persönlich beim Dekan der Fakultät. § 4 Bei der Anmeldung hat der Bewerber vorzulegen: [...] genügende Ausweise über ein Fachstudium von mindestens sechs vollen Semestern, [...]“²¹

Als Kriterium für eine geschichtswissenschaftliche Promotion wird in diesem Beitrag deshalb für den gesamten Untersuchungszeitraum bestimmt, dass die Promotion bei einem Ordinarius für Geschichte oder – in der jüngeren Zeit – auch bei einem Privatdozenten²² für ein Teilgebiet der Geschichtswissenschaften verfasst wurde²³ – auch wenn in der davor liegenden Studienzeit wiederholt oder überwiegend Vorlesungen und Seminare anderer Disziplinen besucht worden waren.

Im Folgenden stellen wir aufgrund der Promotionen dar, welche disziplinäre Performanz Frauen als Historikerinnen an der Universität Zürich zeigten. Hier ist einerseits der verwendete Begriff der Performanz zu definieren beziehungsweise mit Kenndaten zu konkretisieren. Andererseits ist eine Vorbemerkung zur Bedeutung einer statistischen Analyse von Promotionen für die Untersuchung der Performanz von Frauen als Historikerinnen notwendig.

Die Promotion war lange, nämlich bis zum Jahr 1955,²⁴ mit dem Studienabschluss gleichzusetzen und konnte nach einem zeitlich nicht begrenzten Studium an der Philosophischen Fakultät I angestrebt werden. Im Studium wurden vorerst und relativ breit Vorlesungen bei Geschichtsprofessoren und Privatdozenten – es gab in der gesamten Untersuchungsperiode keine Professorinnen in Geschichte – gehört. Bereits vor 1873 wurden von Geschichtsprofessoren individuell organisierte seminaristische Übungen abgehalten, zu deren Besuch speziell eingeladen wurde. Auch als im Jahre 1873 das Historische Seminar institutionell verankert wurde, durften weder alle Lehrenden, noch alle Studierenden daran teilnehmen. Die Teilnahme der Lehrenden wurde im Kontext der jeweiligen Berufung geregelt. Studierende nahmen nur nach persönlicher Einladung durch die Lehrenden teil.²⁵ Das Seminar diente vor allem dem „Studium und (der) Kritik der Quellen“. Quelleninterpretation galt auch in Zürich, wie überall im deutschsprachigen Raum, als Kerngeschäft der Geschichtswissenschaft. Weitere Lehrinhalte bildeten die Anleitung zur „selbständigen Behandlung historischer Themata“ und die Einführung in die „Kunst und Fertigkeit des historischen Unterrichts“.²⁶ In den seminaristischen

Übungen wurde in Absetzung von einer allgemeinen Ausbildung im Rahmen der Philosophischen Fakultät I die historische Spezialisierung gefördert, die als Professionalisierungselement der geschichtswissenschaftlichen Ausbildung hervorgehoben wurde.²⁷

Die Teilnahme der Studentinnen am Historischen Seminar ist nicht aufgearbeitet. Daniela Saxer, die die frühen Jahre der Geschichtswissenschaft an der Universität Zürich (bis 1914) untersuchte, hält dazu fest: „Sie [die Studentinnen; BZ, SB] bildeten [...] auf jeden Fall eine verschwindend kleine Minderheit.“²⁸ Nach Annahme einer Seminararbeit konnte bei einem Professor um die Betreuung einer Doktorarbeit nachgesucht werden. Wurde diese ebenfalls akzeptiert und (je nach Thematik) mit einem oder zwei Gutachten bewertet, waren, um zur Promotion zugelassen zu werden, noch die Doktoratsprüfungen zu absolvieren, die schriftliche und mündliche Prüfungen in Haupt- und Nebenfächern umfassten.²⁹ Dieses Verfahren blieb im Wesentlichen bis 1955 gleich. Als Promovendinnen in Geschichte werden also bis 1955 diejenigen Frauen erfasst, die ein vollständiges Studium oder allenfalls dessen letzten Teil an der Universität Zürich absolvierten und in der Regel einen wesentlichen Anteil ihres Studiums geschichtlichen Themen gewidmet hatten, um von einem Professor der Geschichte als Doktorandin akzeptiert zu werden.

Für die Zeit nach 1955 erfasst man über Promotionen auch Studentinnen, die über einen Lizentiatsabschluss in Geschichte an der Universität Zürich oder einen auswärtigen, äquivalenten Abschluss, der individuell approbiert werden konnte, verfügten und von einem Professor oder einem Privatdozenten³⁰ als Dissertandin akzeptiert wurden.³¹ Gleichzeitig gab es bis Ende der 1960er Jahre unter den Promotionen solche, die unter Auslassung des Lizentiates erreicht wurden. Erst 1969, nach einer enorm langen Übergangsfrist, wurde der Lizentiatsabschluss zwingend.³²

Neben den Promotionen bilden die Lizentiatsabschlüsse für die Zeit nach 1955 eine weitere interessante Größe, konnten jedoch aufgrund beschränkter Zeitressourcen nicht erhoben werden. Auch für diese Abschlüsse gibt es keine Gesamtlisten, die Abschlüsse müssten vielmehr aus den Protokollen beziehungsweise aus den jeweils für die einzelnen Prüfungstermine erstellten Listen aller Lizentiatsprüfungen der Fakultät herausgefiltert werden.³³ Mit der Einführung des Lizentiatsabschlusses wollte man der Tatsache Rechnung tragen, dass sich das Berufsfeld der Absolventinnen und Absolventen der Fakultät I erweitert hatte und eine akademische Karriere längst nicht mehr der Normalfall war, aber auch die Lehrtätigkeit an Gymnasien nicht mehr an einen Dokortitel gebunden sein sollte. Der Lizentiatsabschluss sah keine grundlegenden Änderungen im Studium und in den Abschlussprüfungen vor. Aber das Lizentiat verlangte eine Abschlussarbeit, die sowohl hinsichtlich der Reichweite des Themas als auch in ihrem Umfang deutlich bescheidener ausfallen sollte als die Dissertationen, die mittlerweile rund zweihundert Seiten umfass-

ten und ab den 1960er Jahren nicht selten auf bis zu vierhundert Seiten anwuchsen. Die Lizentiatsarbeiten gelten wie die Seminararbeiten als nicht öffentliche Schriften. Sie werden vom Betreuenden zwar im Senat der Fakultät (der Gesamtheit der Professoren und Professorinnen der Fakultät) verantwortet, aber die wissenschaftliche Qualifikation der Betreuenden ist nicht an Lizentiatsarbeiten geknüpft. Vermutlich waren Studierende daher bei der Wahl der Themen ihrer Lizentiatsarbeiten freier als bei der Wahl der Doktorats-Themen, was möglicherweise zu einer größeren Vielfalt von Themen bei den Lizentiatsarbeiten führte. Erste Einblicke in die in Ausarbeitung befindliche Liste der Lizentiatsarbeiten von Historikerinnen legen jedoch den Befund nahe, dass unter den von Frauen verfassten Lizentiatsarbeiten anteilmäßig zum Total keine höhere Zahl an frauen- und geschlechtergeschichtlichen Themen zu konstatieren ist als bei den Promotionen. Diese Einschätzung muss aber statistisch noch erhärtet werden.

Die Analyse der Promotionen liefert also für die Zeit nach der Einführung des Lizentiatsabschlusses nur einen eingeschränkten Blick auf die Performanz des Totals der Historikerinnen. Unter dieser disziplinären Performanz wird das Erscheinungsbild von Historikerinnen in ihrem Fach gefasst und an einigen wenigen Kennzahlen festgemacht. Der Begriff der Performanz wurde von uns aus verschiedenen Gründen gewählt. Zum einen verweist die Grobanalyse mit der statistischen Klassierung der Betitelung der Doktorarbeiten auf gewählte *Etikettierungen* von Dissertationen. Da der Titel einer Dissertation neben der Information, wovon die Arbeit zeitlich-räumlich handelt, dieselbe in thematische und theoretische Forschungszusammenhänge stellen soll, verweist er auf den *Auftritt* seiner Verfasserin, das heißt auf die Performanz der Autorin in der Forschungsgemeinschaft. Diese kann nicht zwingend, direkt und ausschließlich auf den dahinter liegenden theoretischen, methodischen Umgang der Studentin mit ihrem Thema und auf ihre Präferenzen rückbezogen werden. Denn die Performanz der Studentin ist auch in den Kontext der Betreuungsperson und deren disziplinäre Sichtweisen, der zukünftig erhofften Berufsmöglichkeiten und ähnlichem zu setzen. Dabei handelt es sich um Vielschichtigkeiten, die an dieser Stelle nicht sichtbar gemacht werden können und andere Forschungszugänge erfordern würden. Uns erscheint es aber notwendig, sie als Grundüberlegung explizit zu machen.

Unser Ausgangspunkt ist der sichtbare Titel, der mit der Wahl der Betreuungsperson, der Epoche und des Raumes kombiniert wird. Eine Auswertung der Situierung der Dissertationen in historischen Themenbereichen wie Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte aufgrund des Titels ist nicht möglich, da die Betitelungen der Arbeiten diesbezüglich zu wenig präzise sind.

Vorerst gilt es also darzulegen, wie sich die Zahlen der Promotionen über die Zeit hinweg entwickelt haben, bei welchen Professoren promoviert, in welchen

historischen Perioden das Thema gewählt wurde und in welcher Teildisziplin der Geschichte die Promotion anzusiedeln ist. Diese Befunde werden anschließend zusammenfassend kommentiert. Im Anschluss daran wird auf das Vorkommen von Dissertationstiteln eingegangen, die auf frauen- oder geschlechtergeschichtliche Themenstellungen hinweisen.

Der ersten Promotion einer Historikerin im Jahre 1875 folgten in den kommenden Jahrzehnten nur wenige historische Dissertationen von Frauen (s. Tabelle 1). Eine deutliche Steigerung auf insgesamt tiefem Niveau ist erst in der Zwischenkriegszeit feststellbar, eine Tendenz, die sich in der Nachkriegszeit verstärkt fortsetzte. In den 1970er Jahren ist der zweite deutliche Anstieg festzustellen, der sich markant und in den 1990er Jahren erneut sprunghaft steigerte. Inwiefern die hohe Zahl von weiblichen Promotionen in den 1990er Jahren einen Höhepunkt darstellt und seither wieder von einem Rückgang gesprochen werden muss, wird erst die Entwicklung der zukünftigen Jahrzehnte zeigen.

Anders als in anderen Disziplinen haben Ausländerinnen zur quantitativen Entwicklung der weiblichen Promotionen in der Geschichtswissenschaft kaum etwas beigetragen, wofür aber kaum geschlechtsspezifische Indikatoren zu finden sein werden.³⁴ Vielmehr dürfte einerseits die nationale Ausrichtung der Geschichtsschreibung bis mindestens in die 1970er Jahre dafür verantwortlich zeichnen, andererseits die Tatsache, dass diese eine stark ausgebildete fachspezifische *Literacy* erfordert, die fremdsprachige Personen bis in die jüngste Vergangenheit stark gehemmt hat.

Die Zusammenstellung der Promotionen nach historischen Epochen (s. Tabelle 2) weist drei hervorstechende Merkmale auf: Erstens ist die Neuzeit, also die Zeit zwischen 1500 und 1800, früh, nämlich ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vergleichsweise stark vertreten, stagniert aber auf diesem Niveau. Die Geschichte des Mittelalters wurde, zweitens, erst ab den 1930er Jahren gewählt, blieb dann auf bescheidenem Niveau, bis es in den 1990er Jahren und im 21. Jahrhundert zu einer deutlichen Steigerung kam. Die neueste Geschichte, wie die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in Zürich zumindest während des Untersuchungszeitraums bezeichnet wird, erlebte, drittens, den Durchbruch erst in den 1970er Jahren. Diese Verteilung der Promotionen auf die Epochen spiegelt in groben Zügen die Entwicklung der Lehrstuhlpolitik und die Interessenschwerpunkte der Professoren in Zürich wider, denn die Ordinariate blieben lange jenen Professoren vorbehalten, die ihre Interessenschwerpunkte in der frühen Neuzeit oder im Mittelalter hatten – auch wenn sie die Lehrbefugnis für weitere Zeiträume besaßen.³⁵

Denomination und Besetzung der Ordinariate standen in starkem Bezug zu den politischen Anforderungen an die Geschichtswissenschaft: Diese hat insbesondere in der Schweiz einen hervorragenden Beitrag zur Legitimation des Nationalstaates geleistet. Dies deshalb, weil eine Begründung des schweizerischen Bundesstaates mit

Tabelle 1: Promotionen und Dissertationen von Historikerinnen insgesamt und ausländischer Herkunft, UZH, 1875–2008 (total 236)

	1870–79	1880–89	1890–99	1900–09	1910–19	1920–29	1930–39	1940–49	1950–59	1960–69	1970–79	1980–89	1990–99	2000–08
1	1	2	7	3	5	11	11	13	14	14	25	30	56	**
						3 (4)	1	1	1	1	1	**	**	45
						*								**

Anmerkung: jeweils erste Spalte: insgesamt; zweite Spalte: davon ausländische Studentinnen

* Eine der Studentinnen war zur Zeit der Promotion durch Heirat Ausländerin geworden.

** In den letzten Jahrzehnten wurde Staatsangehörigkeit nicht mehr erhoben. Es ist aber bereits aus den Namenslisten deutlich, dass sich die Proportion in etwa fortsetzt.

Quellen: Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, herausgegeben von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (ab 1886); Promotionenbücher der Philosophischen Fakultät I (1834–2008), Universitätsarchiv Zürich (UAZ), AA 21; Promotionsakten der Philosophischen Fakultät I unter „Philosophische Fakultät I, Doktor-Promotionen“, StAZH U 109 e; Verzeichnis Zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Zürich 1904.

Tabelle 2: Promotionen und Dissertationen von Historikerinnen nach historischen Epochen, UZH, 1875–2008 (total 236)

Epochen	1870–79	1880–89	1890–99	1900–09	1910–19	1920–29	1930–39	1940–49	1950–59	1960–69	1970–79	1980–89	1990–99	2000–2008*
Neueste Zeit						3	1	2	4	4	9	17	37	32
Neuzeit		1	1	6	5	7	6	7	5	3	8	7	7	4
Geschichte des Mittelalters		1				1	2	3	5	4	5	5	12	9
Geschichte des Altertums	1		1	1	1		2	1		3	1	1		
epochenübergreifend											2			

Anmerkung: Die Einteilung der Dissertationen in Epochen erfolgte aufgrund der Beteiligung der Dissertation. In den wenigen Zweifelsfällen wurde die Arbeit der Epoche des Lehrstuhls zugeordnet.

Quellen: Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, herausgegeben von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (ab 1886); Promotionenbücher der Philosophischen Fakultät I (1834–2008), UAZ, AA 21; Promotionsakten der Philosophischen Fakultät I unter „Philosophische Fakultät I, Doktor-Promotionen“, StAZH U 109 e; Verzeichnis Zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Zürich 1904.

Einheitlichkeiten von Sprache, Kultur oder Religion, also einer Ethnos-Orientierung, nicht in Frage kam, vielmehr die vielfach zerklüftete, sogenannte *Willensnation* über die Erfindung einer Tradition (Freiheit und Gleichheit seit dem Mittelalter und Neutralität seit der Niederlage von Marignano 1515) durch Geschichte gestärkt und geeint werden sollte.³⁶ Der Rückgriff auf mythische Gründung und Traditionen des Zusammenlebens in der alten Eidgenossenschaft beinhaltet (meist implizit) auch die patriarchale Familienstruktur und das – in der Stauffacherin (Gründungszeit) oder in der *Mère Royaume* (Genf)³⁷ – exemplarisch verdeutlichte hierarchische Verhältnis zwischen Männern und Frauen.

Die herausragende Bedeutung der Geschichtswissenschaft für die Legitimation des schweizerischen Bundesstaates zeigte sich auch in der institutionellen inhaltlichen Aufteilung der Lehrstühle. Bereits der erste Geschichtslehrstuhl an der Universität Zürich, errichtet 1833, war ein schweizergeschichtliches Extraordinariat. „Die Aufteilung in Schweizer Geschichte und allgemeine Geschichte hat die fundamentalste Kategorisierung im geschichtswissenschaftlichen Kontext der Schweiz“ dargestellt, die sich auch in den „geschichtswissenschaftlichen Organisationsformen und -organe(n)“ bis ans Ende des 20. Jahrhunderts abgebildet und sich als „Gliederungsprinzip der historiographischen Forschung fortgeschrieben hat“.³⁸

Trotz ihrer herausragenden politischen und legitimatorischen Bedeutung war die schweizergeschichtliche hinter derjenigen der allgemeinen Geschichte immer eine Ausrichtung zweiter Ordnung: Die Professuren für Schweizer Geschichte waren in der Regel schlechter dotiert; sie wurden nicht selten mit Hochschullehrern besetzt, denen man die Betreuung eines Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte nicht zutraute. Da zudem für diese Professuren implizit nur Schweizer in Frage kamen, war auch die Auswahl klein, was die Reputation der Berufenen schmälerte, hatten sie sich doch nicht gegen eine breitere, auch nichtschweizerische Konkurrenz behaupten müssen.³⁹

Erst bei den Berufungen nach den 1920er Jahren wurde zusätzlich zur Teilung in Schweizer Geschichte und Allgemeine Geschichte die dreigeteilte Periodisierung eingeführt, die im gesamten deutschen Sprachraum üblich war. Die neuen Möglichkeiten der inhaltlichen Ausrichtung, die sich in der Zwischenkriegszeit beim Verfassungs- und Wirtschaftshistoriker Hans Nabholz ergaben, wurden von Historikerinnen aber offensichtlich gesucht: Er arbeitete zu der Phase, die heute als Sattelzeit (1750-1850) bezeichnet wird, und eröffnete in der Geschichtswissenschaft an der Universität Zürich, die von der politischen Geschichte dominiert war, mit seinen wirtschaftshistorischen Zugängen neue Perspektiven. Auch beschäftigte er sich stark mit dem Gedankengut der Aufklärung, was die sonst repräsentierten mythisch-romantischen Zugänge zur Schweizer Geschichte konterkarierte.⁴⁰ Auch Max Silberschmidt war von Doktoranden und Doktorandinnen als Dissertationsbetreuer

äußerst gefragt, obwohl er sich in der Fakultät nur schwer durchsetzen konnte. Er befasste sich in der thematischen Nachfolge von Hans Nabholz mit Wirtschaftsgeschichte, spezialisierte sich daneben auf britische und amerikanische Geschichte und eröffnete so in der unmittelbaren Nachkriegszeit neue Themen und Ansätze für die neueste Geschichte.⁴¹

Erst als der soziale Wandel und der Wertewandel auch die Perspektiven für die Geschichtswissenschaft weiteten, thematisierten seit den späten 1960er Jahren neu berufene Professoren zeitgeschichtliche Themen. Dieses Angebot spiegelt sich in den Ausrichtungen der Promotionen von Historikerinnen deutlich wieder, die die jeweils neuen Ansätze aufgriffen und insbesondere die Promotionsmöglichkeiten in neuester Geschichte nach 1970 stark nutzten. In der Tendenz widerspricht dieser Befund dem, was Bonnie Smith für die US-amerikanischen Historikerinnen festhielt, dass sie sich nämlich verhältnismäßig wenig mit politischer Geschichte befassten und insbesondere die innovativen Ansätze in der Geschichtswissenschaft nicht mitprägten.⁴²

Eine letzte allgemeine Auswertung der Dissertationstitel liefert Aussagen zu den geografischen Räumen, in denen die Themen der Historikerinnen angesiedelt waren.⁴³

Die Verteilung der Dissertationen nach geographischen Räumen zeigt vorerst eine Massierung von Themen auf den schweizerischen sowie auf den europäischen Raum im Bereich der Allgemeinen Geschichte. In der Schweiz stand, wie bereits ausgeführt, bis in die jüngste Vergangenheit Schweizer Geschichte als Lehrstuhldomination neben der Allgemeinen Geschichte. Es wurde nicht primär die Unterscheidung in historische Perioden Altertum, Mittelalter und Neuzeit als grundlegende Lehrstuhlstruktur gewählt, sondern die Unterscheidung in Allgemeine und Schweizer Geschichte. Dabei hatte der jeweilige Lehrstuhlinhaber die Aufgabe, den gesamten historischen Zeitraum zu bearbeiten, weshalb die Professoren dann jeweils nach eigenem Gutdünken Schwerpunkte setzten. Die allmähliche zusätzliche Eingrenzung der schweizergeschichtlichen oder allgemeinen Lehrstühle mit einer Periodenzuständigkeit blieb der Grundstruktur immer untergeordnet. Diese Struktur weicht von jener des übrigen deutschsprachigen Raumes ab, wo durchaus landesgeschichtliche Lehrstühle entstanden, diese aber doch immer deutlich als eine Spezialisierung des Allgemeinen und nicht als Ausdruck eines grundlegend anderen historischen Prinzips verstanden werden konnten. Die für den deutschen Sprachraum ungewöhnliche Usance, die eigene Nationalgeschichte konsequent als von der Allgemeinen Geschichte getrennt zu behandeln, verweist auf das Denken von der Schweiz als europäischem Sonderfall bis weit in das auslaufende 20. Jahrhundert.

Für den Beginn des Untersuchungszeitraums ist zu bedenken, dass knapp ein Fünftel der promovierenden Historikerinnen Ausländerinnen waren, die in der

Tabelle 3: Promotionen und Dissertationen von Historikerinnen, UZH, 1875-2008 – die geographischen Räume der Dissertationsthemen (total 236)

Räume	Schweiz	Europa	Ost-europa	USA	Süd-amerika	Afrika	Austra-lien	Naher Osten	Welt	Ohne
1870–1879		1								
1880–1889	1	1								
1890–1899	1	1								
1900–1909	2	5								
1910–1919	5									
1920–1929	9	2								
1930–1939	6	4		1						
1940–1949	10	3								1
1950–1959	6	7								
1960–1969	6	5						1	1	1
1970–1979	12	9			1	1		1		1
1980–1989	22	4			1	1				2
1990–1999	28	11	5	3		2				7
2000–2008	27	11			1	1	1			4

Quellen: Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, herausgegeben von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (ab 1886); Promotionenbücher der Philosophischen Fakultät I (1834–2008), UAZ, AA 21; Promotionsakten der Philosophischen Fakultät I unter „Philosophische Fakultät I, Doktor-Promotionen“, StAZH U 109 e; Verzeichnis Zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Zürich 1904.

Regel kein schweizerisches Thema wählten. Die Dominanz der schweizergeschichtlichen Themen bei Schweizerinnen ist also noch deutlicher. Erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg weitete sich der Horizont der schweizer Dissertantinnen stärker auf den europäischen Raum aus.⁴⁴ Aber auch nach 1960, als die fast lückenlose Beschränkung auf den europäischen Raum zuerst mit Max Silberschmidt und dann insbesondere mit Rudolf von Albertini⁴⁵ sowie später auch mit Urs Bitterli⁴⁶ überwunden wurde, wählten die Historikerinnen Themen in außereuropäischen Räumen erstaunlich zögerlich. Neben den Arbeiten bei von Albertini war dies insbesondere der Raum Osteuropa, für den eine Professur mit Carsten Goehrke⁴⁷ eingerichtet worden war, und für Afrika, das Spezialgebiet des Privatdozenten Albert Wirz.⁴⁸ Im Übrigen blieb der außereuropäische Raum marginal gewählt. Gleichzeitig waren nach 1970 wieder verstärkt Themen schweizergeschichtlich angesiedelt, was mit dem diesbezüglichen Ausbau des Historischen Seminars und der damit erfolgenden Verbreiterung der theoretischen Zugänge erklärt werden kann. Hier hatte als erstes die Professur von Rudolf Braun hohes Gewicht, da sie die sozialgeschichtliche Perspektive an der Universität Zürich einführte und die Theoriediskussion zu einem wichtigen Feld werden ließ.⁴⁹

Zusammenfassend kann aufgrund der statistischen Auswertung sämtlicher Dissertationen von Historikerinnen seit 1875 festgehalten werden, dass die Verteilung der Themen nach regionalen Räumen und die Wahl der Betreuer die institutionellen Rahmenbedingungen wiedergibt, in denen Dissertationen am Historischen Seminar verfasst wurden. Es spiegelt sich die starke Ausrichtung der Geschichtswissenschaft an der Universität Zürich auf die Schweizer Geschichte bis in die beginnenden 1960er Jahre, die für die schweizer Historikerinnen bis Ende der 1920er Jahre noch deutlicher ausfällt, wenn die Option der Ausländerinnen für nichtschweizerische Themen berücksichtigt wird. Danach setzt sich die Nationalisierung der Geschichtsschreibung in der Stagnation der Promotionen von Ausländerinnen deutlich fort. Es bleibt festzuhalten, dass die Dissertationsthemen von Historikerinnen aufgrund der untersuchten Kriterien keinerlei Auffälligkeiten verraten, die auf eine geschlechtsspezifische Positionierung in der Geschichtswissenschaft hindeuten könnten. So ist zu erkennen, dass Historikerinnen die Möglichkeiten des Arbeitens zu außereuropäischen Räumen, die durch die Schwerpunkte einzelner neu berufener Professoren seit den 1940er Jahren und durch die gezielte Erweiterung des Angebotes seit den 1960er Jahren geschaffen wurden, nutzten, wenn auch die Schweizer Geschichte dominantes Feld blieb. Diese Tatsache kann aber auch mit der Attraktivität von theoretischen und methodischen Anregungen begründet werden, die mit den neuen schweizergeschichtlich orientierten Besetzungen von Professuren in den 1970er Jahren eingeleitet wurden.

Tabelle 4: Promotionen und Dissertationen von Historikerinnen nach Professoren, UZH, 1875–2008 (total 236)

Professor Privatdozierende	1870– 79	1880– 89	1890– 99	1900– 09	1910– 19	1920– 29	1930– 39	1940– 49	1950– 59	1960– 69	1970– 79	1980– 89	1990– 99	2000– 2008*
Auswärtige													1	8
C. Moos													1	5
Schaufelberger													1	1
J. Tanner														10
B. Fritzsche													1	6
U. Bitterli														2
H. Siegenthaler												1	1	1
Ph. Sarasin														2
J. Fisch													1	1
C. Goehrke												2	7	2
P. Stadler											1	6	10	1
B. Ziegler														1
U. Pfister														1
B. Roeck														3
R. Sablonier													5	6
M. Stercken														1
Kaiser														2
Schmugge												1	6	3
Gilomen													1	2
R. von Albertini											2	4	9	
Zimmermann												1	3	

Geschlechtersensibilität in der disziplinären Wissensproduktion von Historikerinnen

Im Folgenden soll nun geklärt werden, inwiefern Doktorandinnen in den Dissertationen Bezug auf ihr soziales Geschlecht genommen haben und ob dadurch eine geschlechtsspezifische Komponente Eingang in ihre Performanz fand. Die Überprüfung der Publikationen von männlichen Doktoranden in den letzten fünfzig Jahren ergab für diese eine einzige Dissertation mit männergeschichtlichem beziehungsweise geschlechtergeschichtlichem Titel.⁵⁰ Inwiefern sich also Historikerinnen in Bezug auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte geschlechtsspezifisch verhalten haben, wird nun erneut über die statistische Erfassung der Titel der Dissertationen erhoben und danach über die konkrete exemplarische Auseinandersetzung mit einzelnen Dissertationen vertieft.

Geschlechtersensible Doktorarbeiten? – Die Analyse der Titel von Dissertationen

Tabelle 5: Promotionen und Dissertationen mit frauen- oder geschlechtergeschichtlichem Thema von schweizerischen und ausländischen Historikerinnen, UZH, 1875–2009 (total 27)

1870– 79	1880– 89	1890– 1949	1950– 59	1960– 69	1970– 79	1980– 89	1990– 99	2000– 08
1 (1)	1		2	1	1	9 (1)	8	4

Legende: () = davon Ausländerinnen

Quellen: Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, herausgegeben von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (ab 1886); Promotionenbücher der Philosophischen Fakultät I (1834–2008), UAZ, AA 21; Promotionsakten der Philosophischen Fakultät I unter „Philosophische Fakultät I, Doktor-Promotionen“, StAZH U 109 e; Verzeichnis Zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Zürich 1904.

Die Orientierung an den Titeln von Dissertationen für ihre theoretische und inhaltliche Situierung ist zweifellos ein Behelf. So ist es insbesondere in der Phase nach 1980, in der sich geschlechtergeschichtliche Forschung zunehmend nicht mehr auf Arbeiten über Frauen reduzierte, grundsätzlich möglich, dass sich geschlechtersensible Analysen hinter diesbezüglich nichts aussagenden Titeln verbergen, dass diese Dissertationen, gemessen am Inhalt, also zu Unrecht nicht in die Liste geschlechtergeschichtlicher Dissertationen aufgenommen wurden. Erst eine systematische Lektüre würde darüber Aufschluss geben. Die Titelgebung für eine Arbeit verrät aber immerhin, welche Arbeiten explizit auf frauen- oder geschlechtsspezifische Frage-

stellungen verweisen; sie trifft also, wie in diesem Aufsatz gefragt, eine Aussage zur disziplinären Performanz der Autorin.

Folgende Feststellungen sind nach Interpretation der statistischen Übersicht (s. Tabelle 5 oben) zu treffen:

- Zwischen 1889 und 1950 klafft eine Lücke: In dieser Zeit wurde keine Arbeit verfasst, die eine weibliche Figur oder Personengruppe im Titel hat beziehungsweise die auf die Thematisierung von Geschlechterverhältnissen verweist.
- Von den insgesamt 242 Dissertationen von Frauen weisen lediglich 27 Titel einen Bezug zum sozialen oder symbolischen Geschlecht auf.
- Die ersten beiden historischen Dissertationen von Frauen behandeln Frauengestalten.
- Die zeitliche Streuung weist einen deutlichen Höhepunkt in den 1980er und 1990er Jahren auf.

Die Lücke zwischen 1889 und 1950 verlängert sich, wenn die Titel beziehungsweise die Inhaltsverzeichnisse der Arbeiten einer genaueren Prüfung unterzogen werden: Die beiden Arbeiten der 1950er Jahre behandeln zwar die Geschichte zweier Dominikanerinnenklöster im Spätmittelalter; thematisieren aber das soziale Geschlecht der Insassinnen nicht; vielmehr werden Besitz und Einnahmen dieser Institutionen untersucht.⁵¹ So dauerte es tatsächlich bis 1967, dass eine Historikerin eine Doktorarbeit zu einem frauenspezifischen Thema verfasste: Christina Csonka Rüegg folgte mit ihrer Themenwahl offensichtlich einem emanzipativen und innovativen Impetus, indem sie die Frauenarbeit in den kaufmännischen Berufen untersuchte und zwar – in der damaligen Geschichtswissenschaft methodisch völlig ungewöhnlich – auf der empirischen Basis einer Umfrage bei Banken und Versicherungen. Die Arbeit wurde von Max Silberschmidt betreut, der – wie weiter oben betont – theoretisch-methodisch wie inhaltlich neue Wege beschritt. Eine empirisch angelegte Arbeit ist für diese Zeit umso erstaunlicher, als auch die Soziologie in der Schweiz damals als marginalisierte Wissenschaft galt.⁵²

1972 folgte dieser frauenspezifischen Doktorarbeit eine über *Die frühe amerikanische Frauenbewegung und ihre Kontakte zu Europa (1836–1869)* von Barbara Verena Schnetzler, die weiter unten nochmals angesprochen wird.⁵³ Die Motive für diese Arbeit sind aufgrund des Titels nicht zu klären. Geht man von einer Entstehungszeit von drei Jahren bis zum gedruckten Erscheinen der Arbeit aus, wäre das Thema 1969 gewählt worden, zu einem Zeitpunkt, als in der Schweiz die Neue Frauenbewegung in den Anfängen steckte. Sie begann sich erst aus Zirkeln meist studentischer Frauen zu formieren. Sie hatten kaum persönliche Bezüge zu Vertreterinnen der Alten Frauenbewegung. Ihnen ging das Anliegen der Alten Frauenbewegung, die Anerkennung der weiblichen Leistungen für Gesellschaft und Staat auf der Basis von Differenz und erweiter- und wandelbarem Geschlechterrollenverständnis mit

dem Zugeständnis des Stimm- und Wahlrechts an die Frauen, viel zu wenig weit. Von Anfang an forderte die Neue Frauenbewegung die Emanzipation der Frauen auf der normativen Grundlage der Gleichheit, was sie den Umbau der Gesellschaft bis ins Private verlangen ließ. Sie setzten sich deshalb auch nicht spezifisch für das Frauenstimm- und -wahlrecht ein. Aus dieser Strömung konnte die Arbeit Schnetzlers kaum hervorgehen. Hingegen mag sie von der Alten Frauenbewegung inspiriert worden sein, denn dort – und insbesondere etwa in den Stimmrechtsvereinen angesichts der Tatsache, dass Frauen die staatsbürgerlichen Rechte noch immer nicht erlangt hatten, aber vom Schweizerischen Bundesrat eine weitere obligatorische Einbindung von Frauen in staatliche Aufgaben vorbereitet wurde – bestand Empörung. Diese Kreise organisierten 1969 den so genannten „Marsch nach Bern“, mit dem sie die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf Bundesebene forderten und beschleunigen wollten.⁵⁴

Mit Ausnahme der Arbeit von Alice Zimmerli-Witschi aus dem Jahre 1982, die entsprechend der damals vorherrschenden Strömung in der Frauengeschichte primär die Sichtbarmachung von Frauen verfolgte,⁵⁵ setzten dann ab 1985 frauen- und geschlechtergeschichtliche Doktorarbeiten ein, die im Kontext der Neuen (linken) Frauenbewegung standen.⁵⁶ Die meisten dieser Dissertationen verbanden eine Untersuchung von Geschlechterbildern, die Sichtbarmachung von Frauen und die kritische Befragung historischer Diskurse wie bisheriger Geschichtsschreibung zum untersuchten Thema auf der Folie der (einzufordernden) Gleichheit der Geschlechter.⁵⁷

In Rezeption der internationalen Forschung, aber auch unter starkem universitärem Druck, die Verwissenschaftlichung zuungunsten der Bindungen an die Frauenbewegung voranzutreiben, strebten einige – meist in den 1990er Jahren und später – eine komplexe Analyse der vergeschlechtlichten Gesellschaftsverhältnisse an. Diese betraf die Handlungsräume von Frauen und Männern, die Wirkungsweisen von Geschlecht, Stand (Schicht, Klasse) und Familieneinbindungen (Zivilstand etc.), die schwierigen Selbstzuordnungen zu politischen, sozialen und Frauenbewegungen,⁵⁸ oder Geschlecht wurde als (symbolische) Kategorie der Macht und damit der Hierarchisierung von Gesellschaft⁵⁹ bearbeitet.

Die abnehmende Zahl entsprechender Arbeiten am Ende des 20. Jahrhunderts und insbesondere im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ist vermutlich mit der Nicht-Institutionalisierung der Geschlechtergeschichte an der Universität Zürich in Beziehung zu setzen. Ferner stützt diesen Befund, dass die Frauenbewegung deutlich schwächer geworden war und die Kategorie Geschlecht durch neuere Theoretisierungen wie Differenz und Heterogenität stark unter Druck gekommen ist. Letzteres macht einen Prozess sichtbar, der einerseits *Normalität* – auch der Geschlechterverhältnisse – weiter aufgelöst hat und andererseits gerade durch seine Ausdifferen-

zierung von Unterschiedlichkeit die herkömmliche Konnotation von *Normalität* als Referenzpunkt und Ordnungsvorstellung erneut befestigen könnte. Diese Entwicklungen finden in Promotionstiteln keinen Niederschlag, möglicherweise weil mit dem Fehlen eines Lehrstuhls die Theoretisierung der Geschlechterforschung an der Universität Zürich nicht kontinuierlich weiter verfolgt worden ist.⁶⁰

Tiefenlotungen

„*Agnes von Poitou, Kaiserin von Deutschland*“ von Meta von Salis

Bisher wurden die ersten beiden von Frauen verfassten Dissertationen in Geschichte an der Universität Zürich nicht diskutiert. Beide thematisieren Frauengestalten. Stephanie Wolicka, die erste Historikerin in Zürich, reichte ihre Dissertation im Jahre 1875 zu den *Griechischen Frauengestalten* ein. Die schweizerische Historikerin Meta von Salis widmete ihre Dissertation der Person der deutschen Kaiserin *Agnes von Poitou* und ihrer Herrschaft.⁶¹ Eine nähere Diskussion der Dissertation von Meta von Salis kann, im Gegensatz zu jener von Stephanie Wolicka, mit Lebensdaten der Historikerin kontextualisiert werden. Meta von Salis wuchs in vermögendem, aristokratischem Umfeld auf und wurde früh dafür sensibilisiert, als Frau nicht erwünscht und nicht gefördert zu werden. Sie verließ ihr Elternhaus, um Erzieherin zu werden, studierte dann im Alter von 28 bis 32 Jahren in Zürich Geschichte, Philosophie, Kunstgeschichte und Jurisprudenz, war frauenrechtlerisch engagiert sowie literarisch und publizistisch tätig.⁶²

Die Doktorarbeit von Meta von Salis behandelt mit Agnes von Poitou (1025-1077) eine Frauengestalt, die im Zusammenhang der Darstellung der deutschen Herrschaftsgeschichte bereits mehrfach als schwache, aber herrschsüchtige Person porträtiert worden war.⁶³ Demnach habe sie die Herrschaft ihres jung verstorbenen Ehemannes (Heinrich III.) machtgierig weitergeführt und sich erst unter starkem Druck in ein Kloster zurückgezogen. Von Salis analysierte in kritisch-hermeneutischer Weise die vorhandenen Dokumente, Chroniken und dergleichen und kam zu dem Ergebnis, dass die negativen Bewertungen der Agnes von Poitou den Geschlechtervorstellungen der Chronisten und der männlichen Historikerschaft zuzuschreiben wären. In diesem Sinn förderte die Tatsache, dass sie selbst eine Frau war, in der Anwendung der kritisch-hermeneutischen Methode des Textverstehens beziehungsweise – wie der Untertitel ankündigte – mit einer „historisch-kritisch-psychologischen“ Vorgehensweise eine geschlechterdifferente Lesart.⁶⁴ Mit dieser gelang es ihr, die Überlieferung von Agnes von Poitou als Person und Herrscherin neu zu beleuchten. Das Gutachten ihres Betreuers, Gerold Meyer von Knonau,

bescheinigte dies als gelungene Leistung, auch wenn er der Beurteilung der Kaiserin durch seine Doktorandin nur bedingt folgen mochte:

„Ueberhaupt sind in diesen psychologisch gehaltenen Abschnitten – Cap. IV. und VII. – die werthvollsten originalsten Abtheilungen der Arbeit enthalten. Man wird es der Verfasserin vollkommen zuzugestehen haben, dass es ihr gelungen ist, die Persönlichkeit dieser Herrscherin des elften Jahrhunderts, welche, Südfranzösin von Geburt, auf Deutschem Boden zu einer grossen Aufgabe berufen war und in Italien aus der Welt zurückgezogen starb, dem Verständnisse nahe zu bringen.“⁶⁵

In vergleichbarer Weise wie von Salis hatte auch Stephanie Wolicka die griechischen Frauengestalten und ihre rechtlich-soziale Position in der Gesellschaft gedeutet, allerdings auf der Basis von wenigen, nicht sehr aussagekräftigen Quellen. Beide erkannten nur bedingt, dass ihre eigenen Vorstellungen von Geschlechterrollen und -verhältnissen zu wesentlichen Teilen der bürgerlichen Gesellschaft entsprangen und sie deshalb auch ahistorische Empathieschlüsse zogen. Dieser Sachverhalt ist aber einer, der der Geschichtsschreibung der Zeit überhaupt inhärent war, weshalb er denn auch von Gutachtern nicht wirklich kritisiert wurde.⁶⁶

Trotz solcher Schwächen aus heutiger Sicht ist die Arbeit von Meta von Salis als kreative Leistung zu werten, da sie für ihre Kritik der Quellen und Fachliteratur nicht auf Vorarbeiten zurückgreifen konnte, sondern aufgrund der geschlechtersensiblen Infragestellungen zu neuen Interpretationen gelangte und den Quellen letztlich eine überzeugende Deutung zu geben verstand. Die Geschichtsschreibung hat ihre Interpretationen allerdings bis in die jüngste Vergangenheit weder gewürdigt noch übernommen. Ihre Grundüberlegung zieht jedoch einen Bogen zur heutigen Geschlechtergeschichte, indem sie in beeindruckender Weise die Handlungsspielräume von Agnes von Poitou als solche analysierte und deren Handlungen auf der Basis einer Einschätzung der möglichen Handlungsoptionen nachvollziehbar machte. Deshalb verwundert es nicht, dass die teilweise Neubeurteilung der Agnes von Poitou seit den 1980er Jahren der Deutung von Meta von Salis in vieler Hinsicht entspricht: Nicht Machtgier, sondern dynastische Interessenwahrung zugunsten der minderjährigen Söhne (einer erlangte als Heinrich IV. tatsächlich den Thron) gilt nun als Motiv ihres Handelns. Nicht ihre eigene Unfähigkeit, sondern die intensiv geführten Machtkämpfe, in denen sie zudem als Frau nicht selbst in den Kampf ziehen konnte, werden heute als Begründungen für die Belehnungen von stark werdenden Gegnern gesehen, die in Quellen und Historiografie zuvor kritisiert worden waren.⁶⁷ So gesehen, nahm Meta von Salis aufgrund ihrer Methode eine Revision des Kaiserinnenbildes vorweg, was sich aber in der Folge im geschichtswissenschaftlichen Kanon nicht durchsetzte. Dazu hätte es einer nachdrücklichen Vertretung der Ergebnisse und der Bedeutung der Arbeit durch Meyer von Knonau bedurft

und wohl auch einer Fortsetzung der akademischen Laufbahn von Meta von Salis. Eine solche wiederum war zu ihrer Zeit, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, noch kaum vorstellbar.

*„Die frühe amerikanische Frauenbewegung und ihre Kontakte mit Europa (1836–1869)“
von Barbara Verena Schnetzler*

Von der späteren Neuen Frauenbewegung und der von ihr inspirierten Frauen- und Geschlechtergeschichte unbeachtet geblieben, promovierte Barbara Verena Schnetzler 1972 bei Max Silberschmidt, der die anglo-amerikanische Geschichte als einen seiner Forschungsschwerpunkte vertrat. Zu Themenwahl und Betreuungsverhältnis ist nichts bekannt. Das Thema ließe sich problemlos einreihen in eine privilegierte Betrachtung der atlantischen Beziehungen, motiviert durch die Phase des Kalten Krieges, am Beispiel eines frauengeschichtlichen Themas des 19. Jahrhunderts. Es kann aber auch als frühes Beispiel für einen im Übrigen jungen Strang der Geschichte der Frauenbewegung interpretiert werden, in dem die Bedeutung der transnationalen Vernetzung, der internationalen Frauenorganisationen für die Befindlichkeiten von nationalen Frauenbewegungen analysiert wird. In der Tat zeigte die Doktorandin mit der akribischen Aufarbeitung der Bezüge, wie intensiv und wichtig diese Verbindungen waren, lieferte also ein Forschungsergebnis zur Frage des „Internationalismus als politischer Ressource“ avant la lettre.⁶⁸

Es ist zwar davon auszugehen, dass die Wahl des Themas mit der Tatsache korrespondierte, dass es sich um eine Doktorandin handelte, weiterführende besondere, auf das soziale Geschlecht rückführbare inhaltliche Perspektiven sind in der Arbeit jedoch nicht auszumachen.

Auch Schnetzlers Dissertation fand nicht Eingang in die Forschungslandschaft. Die Neue Frauenbewegung in der Schweiz war anfänglich an der Geschichte der Alten Frauenbewegung wenig interessiert, da sie zwar durchaus die mangelnde Bewegungstradition beklagte, aber gleichzeitig davon ausging, dass die Alte Frauenbewegung wegen ihrer Übernahme der Geschlechterpolarität als einem sozialen und partiell biologisch begründeten Faktum gescheitert beziehungsweise in ihren Überresten mehrheitlich erstarrt sei.⁶⁹ Selbst die historiographische Bilanz Regina Weckers zur Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Schweiz von 1992 greift die Arbeit von Schnetzler nicht auf.⁷⁰ Ebenso die späteren schweizerischen Historikerinnentagungen, die trotz der Bemühungen, möglichst alle Historikerinnen mit frauen- oder geschlechtergeschichtlichen Interessen am inhaltlichen, methodischen und theoretischen Austausch zu beteiligen, nicht auf Schnetzlers Dissertation aufmerksam geworden sind.⁷¹

Barbara Schnetzlers Arbeit teilt dieses Schicksal im Übrigen mit der Untersuchung zu Banken und Versicherungen aus dem Jahr 1967 von Christina Csonka Rüegg. Die beiden Arbeiten müssen damit als vergessene Pionierarbeiten der Vorphase der Neuen Frauenbewegung bezeichnet werden.

Frauen- und Geschlechtergeschichte im Kontext der Neuen Frauenbewegung – ein Ausblick auf die 1980er Jahre

In den 1980er Jahren erlangten drei von fünf Doktorandinnen bei Peter Stadler die Promotion, zwei weitere in den 1990er Jahren.⁷² Mit einer Ausnahme hatten sie gleichzeitig, nämlich gleich zu Beginn der 1980er Jahre, ihre Lizentiatsarbeiten zu frauengeschichtlichen Themen verfasst und erste Angebote zur Geschlechtergeschichte genutzt, arbeiteten aber vor allem vernetzt in einem Kreis von Frauen, der sich im Umfeld und in der Frauenbewegung ansiedelte.⁷³ Die Themen ihrer Dissertationen wurden aufgrund einer frauenemanzipativen Motivation unterschiedlicher politischer Prägung bewusst gesucht.

Anders als die beiden Arbeiten der 1960er und 1970er Jahre konnten sie auf frauengeschichtliche und erste geschlechtertheoretische Literatur aus Deutschland zurückgreifen. Ein geschlechtergeschichtliches Seminar an der Universität Zürich im Wintersemester 1978/79 und im Sommersemester 1979 hatte ihnen zudem noch Ansätze der Theoretisierung im Umfeld der Sozialgeschichte im angelsächsischen Raum vermittelt.⁷⁴ In Tutorien wurden frauen- und geschlechtergeschichtliche Texte diskutiert. Noch aber war die später wichtig werdende Theoriegrundlage von Joan W. Scott kein Thema.⁷⁵

Die Dissertationen der fünf Historikerinnen sind innerhalb der nun verstärkt auftretenden Arbeiten zu Frauen- und Geschlechtergeschichte hervorragend, weil es den Anschein hat, dass die Wahl der Thematik, aber insbesondere auch die Herangehensweisen an die jeweiligen Themen weder durch die geschichtstheoretischen Zugänge und inhaltlichen Schwerpunkte des Betreuers noch des Historischen Seminars überhaupt bestimmt wurden. Die Arbeiten dokumentieren vielmehr die Einflüsse der Frauenbewegung und erster, durch Vertreterinnen derselben formulierter Erklärungsansätze für die Diskriminierung der Frauen in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts.⁷⁶ Damit stehen die Arbeiten im etablierten Wissenschaftsbetrieb als Manifestation für eine politisch motivierte neue geschichtstheoretische Perspektive, die begrifflich noch nicht gefestigt war und die um ihre Anerkennung als *wissenschaftlich* kämpfen musste.

Verwissenschaftlichung und fehlende Institutionalisierung

In den 1980er Jahren gewannen gerade wegen der fehlenden universitär-akademischen Abstützung frauen- und geschlechtergeschichtlicher Arbeiten die schweizer Historikerinnentagungen große Bedeutung für Historikerinnen, die sich diesen Perspektiven zuwandten. Neben der thematischen und persönlichen Vernetzung der Forscherinnen leistete dieser Anlass auch einen wichtigen Beitrag, indem er immer wieder auf internationale Literatur zu geschlechtsspezifischen Forschungsfragen hinlenkte. So hatten Beiträge 1983 anlässlich der ersten derartigen Tagung zum Thema der Frauenarbeit deutsche Historikerinnen zitiert, die in der Folge rasch rezipiert wurden.⁷⁷

Bevor Gender als Wissenskategorie in gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen Anerkennung fand, galt Frauen- beziehungsweise Geschlechtergeschichte als programmatische Geschichtsschreibung. Gerade dieser Durchsetzungsprozess und die damit verbundenen Auseinandersetzungen machen deutlich, dass damit ein Prozess der Theoretisierung der wahrgenommenen gesellschaftlichen Situation stattfand, was per se die soziale Bedingtheit der Wissensproduktion dokumentiert.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die folgenden Dissertationen an der Universität Zürich die Theoretisierung von Gender verstärkt mit den etablierten geschichtswissenschaftlichen Perspektiven in Verbindung zu setzen suchten und sich damit von frauenbewegten Positionen und Ansprüchen teilweise entfernten. Die Kluft zwischen Wissenschaft und feministischer Bewegung war auch der Ausdruck der ungefestigten institutionellen Position der Geschlechtergeschichte, indem sich die einzelnen Forscherinnen gedrängt fühlten, Forschungsfragen nicht feministisch zu begründen und es oft nicht wagten, die Relevanz ihrer Erkenntnisse für die politische Arbeit des Feminismus hervorzuheben. Insofern vollzog sich die Diskussion zwischen universitärer Geschlechtergeschichte und feministischer Politik über weite Strecken halb-öffentlich und über individuelle Kanäle.⁷⁸ Dennoch führten die Historikerinnen gleichzeitig den Prozess weiter, über welchen die Wahrnehmung der sozialen Problemlage *Geschlechterverhältnis* in eine dauerhafte wissenschaftliche Problematisierung überführt wurde.⁷⁹

Die ausgeprägte Orientierung früherer Arbeiten an dem Paradigma Gleichheit wich der Untersuchung von der Differenz zwischen Männern und Frauen als Ausdruck von Herrschaftslegitimation und Herrschaftsdurchsetzung. Die intensive Diskussion über Biologisches als sozial Vermitteltes war Kennzeichen der Auseinandersetzung der Autorinnen mit ihrer eigenen gesellschaftlichen Existenz als Frauen und ihrer Forderung nach einem diesbezüglichen Wandel durch neue Theoretisierungen und der Schaffung neuer Wissensbestände. Sie standen damit in einem For-

schungszusammenhang, der sich mit Bezug auf Joan W. Scotts Definition der Kategorie Gender in der deutschsprachigen Schweiz als Paradigma durchgesetzt hatte.⁸⁰

Ähnlich wie bei der Arbeit von Meta von Salis knapp hundert Jahre zuvor zeigt sich deutlich, dass die gesellschaftliche Betroffenheit durch die soziale Kategorie Geschlecht und deren gesellschaftliche Implikationen der Wissenschaft nicht fremd ist. Vielmehr wird an diesem Vorgang deutlich, dass über die kritische Reflexion sowohl theoretisch wie methodisch neues Wissen kreiert wird, welches seinerseits Wissenschaft erweitert und ausdifferenziert und so das Wandlungspotential für Gesellschaften erhöht.

Die Doktorarbeiten von Historikerinnen an der Universität Zürich waren Qualifikationsarbeiten, die keine institutionellen Abstützungen erfuhren, da Geschlechtergeschichte sich hier – im Gegensatz etwa zu Basel – nicht etabliert hatte. So wurden die Schweizer Historikerinnentagungen bedeutsam, deren Organisation jeweils vom interessierten Mittelbau an einer der Universitäten übernommen wurde. Es oblag ihnen, die neuen Strömungen in der internationalen Geschlechterforschung aufzunehmen und ein relevantes Feld thematisch und theoretisch so zu präsentieren, dass mit den Tagungen jene nachhaltige Wirkung erzielt werden konnte, die heute von den *Graduate Schools* erwartet wird: also etwa die methodisch-theoretische Weiterbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die Konfrontierung desselben mit neuen Strömungen in einer interdisziplinär verstandenen Geschlechtergeschichte. Noch in den 1980er Jahren wurden die Tagungen für ausländische Referentinnen geöffnet. Die Kriterien der Annahme von Papers wurden stetig anspruchsvoller. Im Jahre 1998 schließlich verlangten die Tagungsverantwortlichen eine explizite Methodendiskussion und Methodenreflexion, 2000 thematisierte man die disziplinäre Wissensproduktion und die Mechanismen ihrer Herstellung und 2002 schließlich stand die Diskursanalyse im Zentrum der Debatten. Dennoch entstanden in Zürich nur noch vereinzelt geschlechtergeschichtlich orientierte Arbeiten.

Schluss

Die Bilanz der vorliegenden Analyse ist zwiespältig: Die quantitative Untersuchung der thematischen Auseinandersetzung von Frauen in ihren Dissertationen mit Wissensfeldern der Geschichtswissenschaft anhand der Titelgebungen zeigt, dass keine geschlechtsspezifischen Auffälligkeiten ausgemacht werden können. Die Themen folgen im Wesentlichen den jeweiligen institutionellen und inhaltlichen Ausgestaltungen der Disziplin an ihrer Universität. Zwar ist die bleibende starke Dominanz schweizergeschichtlicher Themen auffallend, kann aber bis in die 1960er Jahre hinreichend mit dem universitären Angebot und später mit dem starken methodischen

und theoretischen Anreiz neuerer Perspektiven auf die Schweizer Geschichte erklärt werden, der begründet, weshalb die sich gleichzeitig öffnenden überseeischen Perspektiven nicht stärker genutzt wurden.

Hinzu kommt, dass nur ein kleiner Teil der Titel der Doktorarbeiten eine frauen- oder geschlechtergeschichtliche Ausrichtung verrät, stark konzentriert auf die letzten dreißig Jahre, was darauf hinweist, dass ein Bezug auf die soziale Kategorie Geschlecht in der Auseinandersetzung von weiblichen Historikerinnen mit ihrer Disziplin – zumindest auf der untersuchten Ebene der Titel von Dissertationen – im allgemeinen nicht sichtbar wird.

Eine explizite Auseinandersetzung mit der Wissenskategorie Geschlecht gab es also nur bei Pionierinnen des Geschichtsstudiums und dann wieder ab den 1980er Jahren des 20. Jahrhunderts. Der Schluss liegt nahe, dass die Motivation zu diesen Arbeiten in den frühen wie in den jüngsten Jahren auf außerwissenschaftliche, gesellschaftliche Impulse zurückgeht. Bei der ersten der beiden frühen Arbeiten, der Dissertation von Stefanie Wolicka, ist zwar der gesellschaftliche Hintergrund nicht bekannt. Im zweiten Fall, der Doktorarbeit von Meta von Salis aber, ist der frauenemanzipatorische Zusammenhang belegt. Bei den jüngsten Arbeiten fällt die zeitliche Übereinstimmung mit den Jahren gesellschaftlicher Präsenz der Neuen Frauenbewegung auf und legt nahe, dass diese auf die wissenschaftliche Performanz der Autorinnen eingewirkt hat. Dies umso mehr, als in Zürich die Geschlechtergeschichte von der Universität nicht gefördert, geschweige denn institutionalisiert wurde.

Demgegenüber ist aber festzuhalten, dass gerade die Pionierinnen des Geschichtsstudiums, Meta von Salis und Stephanie Wolicka, und die – gemessen am Total der weiblichen Promotionen – wenigen Historikerinnen der jüngsten Zeit, die ein frauen- oder geschlechtergeschichtliches Thema wählten, ausgeprägt belegen, dass die soziale Kategorie Geschlecht durch sie in eine spezifische Sicht auf geschichtliche Untersuchungsgegenstände überführt wurde. Damit trugen sie dazu bei, dass fachliches Wissen entstand und sich Geschlecht über die fachliche Methoden- und Theoriereflexion schließlich zu einer etablierten Wissenskategorie entwickelte. Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass Geschlechtergeschichte als thematisches Feld in der zürcherischen Geschichtsschreibung von marginaler Bedeutung blieb. Dieser Befund scheint der Darlegung von Claudia Opitz, die von einer ambivalenten Wirkung von auf weibliche Akteure, Aktivitäten und Netzwerke fokussierender Geschichtsschreibung spricht, recht zu geben: Es sei, so Opitz, zum einen zu prüfen, inwiefern die oben genannte Perspektivierung auch historische Themenstellungen und Narrative ändert, und zum anderen sei gleichzeitig die Kritik ernst zu nehmen, dass „Frauengeschichte“ die etablierten Narrative und Kategorien der Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung im Kern unangetastet [lassen

könnte] und damit eher zu einer Perpetuierung von überkommenen Gesellschafts- und Geschlechterbildern beiträgt als zu deren Überwindung beizutragen“.⁸¹

Es müssten nun allerdings in einem weiteren Schritt alle Dissertationen untersucht werden, die eine eindeutige geschlechtergeschichtliche Sichtweise im Titel nicht erkennen lassen, um zu prüfen, ob die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht nicht auch in weitere Themenfelder und Perspektiven diffundiert ist. Dabei könnten allenfalls neben Frauen auch Männer als Verfasserinnen und Verfasser identifiziert werden. Dies ist keineswegs auszuschließen, da gerade die fehlende Institutionalisierung und die mangelnde Anerkennung durch den etablierten Wissenschaftsbetrieb in Zürich wenig Anreiz boten, eine gender-orientierte Performanz zu wählen. Der Zusammenhang zwischen gender-orientierter Performanz und Institutionalisierung könnte zudem mit einem Vergleich zur Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte in Basel überprüft werden, wo eine Institutionalisierung und systematische Bearbeitung des Feldes gelungen ist.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Claudia Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter*. Einführung in die Geschlechtergeschichte, Tübingen 2005.
- 2 Für die Universität Zürich, deren Promotionen von Historikerinnen im Folgenden untersucht werden, stellt die Publikation des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz, Hg., ‚Ebenso neu als kühn‘. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich, Zürich 1988, insofern eine frühe Ausnahme dar, als hier zumindest thematisiert wurde, welche Folgen die männlichen Logiken des Wissenschaftsbetriebes für das Studium von Frauen hatten.
- 3 Erst im Jahr 2000 stand die zum zehnten Mal durchgeführte Historikerinnentagung der Schweiz unter dem Titel ‚Geschlecht und Wissen‘ und signalisierte die Bedeutung des Forschungsfeldes für die Weiterentwicklung der schweizerischen Geschlechtergeschichte. Vgl. Béatrice Ziegler, *Schweizerische Geschlechtergeschichte im Spiegel*. Die ersten zehn ‚Historikerinnentagungen‘ (1983–2000), in: Marguérite Bos / Bettina Vincenz / Tanja Wirz, Hg., *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte*. Beiträge zur 11. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 2004, 369–377. (Zur Bedeutung der Historikerinnentagungen für die in der Geschlechtergeschichte arbeitenden Wissenschaftlerinnen vgl. die Ausführungen weiter unten.)
- 4 Dies ist eine wesentliche Stoßrichtung des Aufsatzes von Sylvia Paletschek, *Historiographie und Geschlecht*, in: Johanna R. Regnath / Mascha Riepl-Schmidt / Ute Scherb, Hg., *Eroberung der Geschichte*. Frauen und Tradition, Hamburg 2007, 105–127.
- 5 Vgl. dazu Silvia Bolliger, *Ruhm der Liberalität? Eine historisch-kritische Untersuchung über die ersten 20 Jahre Frauenstudium an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich (1875–1895)*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2003, hier Kapitel 5.
- 6 Dies untersuchten für Zürich beispielsweise Doris Stump, *Zugelassen und ausgegrenzt*. Pionierinnen des Frauenstudiums der Universität Zürich, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, *Frauenstudium*, 15–28, sowie Angela Graf Nold, *Weiblichkeit in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik am Beispiel der frühen Kontroverse über das Medizinstudium der Frauen in Zürich 1872*, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, *Frauenstudium*, 29–49. S. auch Karin Cagnazzo, ‚Jumpfer Tokter‘. Medizinstudentinnen an der Universität Zürich in der Zwischenkriegszeit und ihre spätere Berufstätigkeit, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2002, 44–49.

- 7 Die Liste der Dissertationen von Historikerinnen wurde über verschiedene Arbeitsgänge zusammengestellt: Beteiligt waren vorerst die Teilnehmerinnen des Seminars *Historikerinnen und Geschichtswissenschaft, 1900-1970* im Wintersemester 2000/2001 am Historischen Seminar der Universität Zürich; anschließend recherchierte eine Teilnehmerin, Karin Blaser, weiter und schließlich bereinigte Silvia Bolliger das Verzeichnis.
- 8 Vgl. Béatrice Ziegler, *Historikerinnen an der Universität Zürich 1900–1970. Geschlecht als soziale und als Wissenskategorie*, in: Catherine Bosshart-Pflüger / Dominique Grisard / Christina Späti, Hg., *Geschlecht und Wissen – Genre et Savoir – Gender and Knowledge. Beiträge der 10. Schweizerischen Historikerinnentagung 2002, Zürich 2004*, 237–247.
- 9 Vgl. Natalia Tikhonov, *Das weibliche Gesicht einer ‚wissenschaftlichen und friedlichen Invasion‘. Die ausländischen Professorinnen an den Schweizer Universitäten vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1939*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte*, Bd. 6 (2005), 99–116, hier 101–102. Dem standen die Universitäten von Basel und Fribourg gegenüber, die für Frauen erst erheblich später öffneten (1890 und 1905).
- 10 Vgl. auch Ilse Costas, *Professionalisierungsprozesse akademischer Berufe und Geschlecht – ein internationaler Vergleich*, in: Elisabeth Dickmann / Eva Schöck Quinteros, Hg., *Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland*, Berlin 2000, 13–32, hier 20.
- 11 Bis zum Ersten Weltkrieg dominierten die Ausländerinnen unter den Studentinnen der Medizin; der Anteil der Schweizerinnen betrug nur etwa 10 Prozent. Vgl. Cagnazzo, ‚Jumpfer Tokter‘, 16.
- 12 Daniela Neumann präsentierte die Studentinnen aus Russland in der Schweiz stark prosopographisch: Daniela Neumann, *Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz (1867–1914)*, Zürich 1987. Eine systematisierende Übersicht bietet: Béatrice Ziegler / Silvia Bolliger, *Russländische Studentinnen in der Schweiz im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: Klaus J. Bade u. a., Hg., *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn u. a. 2007, 928–933. Silvia Bolliger untersucht in ihrer Dissertation gegenwärtig „die Studentische Migration an die Universität Zürich in der Zwischenkriegszeit (1919–1939). Ausländische Studierende im Spannungsfeld von Nationalisierung, Fremdenfeindlichkeit und traditioneller Präsenz“ und schenkt dabei den Kategorien Geschlecht und Nationalität sowie weiteren Sozialfaktoren Aufmerksamkeit.
- 13 Vgl. Regula Schnurrenberger, *Die ersten Frauen an der Philosophischen Fakultät I*, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, *Frauenstudium*, 165–176, hier 165.
- 14 Der Zürcher Johannes Jakob Müller wurde in diesem Jahr vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor ernannt. Drei Jahre später starb er einunddreißigjährig. Vgl. Ernst Gagliardi / Jean Strohl, *Die Universität Zürich 1833–1933*, in: Erziehungsrat Kanton Zürich, Hg., *Die Universität Zürich und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier*, Zürich 1938, 167–1024, hier 981.
- 15 Dies stellt keine Besonderheit für Zürich dar. Paletschek berichtet das Gleiche auch für die Universität Freiburg. Vgl. Paletschek, *Historiographie*, 114, Anm. 31.
- 16 Vgl. Hansjörg Siegenthaler / Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, Hg., *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich 1996, 1195 sowie 1175. Vgl. auch Rektorat der Universität Zürich, Hg., *Die Universität Zürich 1933–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich*, Zürich 1983, 773.
- 17 Vgl. Siegenthaler / Ritzmann-Blickenstorfer, Hg., *Historische Statistik*, 1195. Diese zahlenmäßige Entwicklung hängt eng damit zusammen, wie sich die Bedingungen der Lebens- und Berufsperspektiven von russischen Studentinnen zumeist jüdischen Glaubens in Russland selbst entwickelten. Das Ausbleiben von russischen Studentinnen nach dem Ersten Weltkrieg ist einerseits Folge der Revolution in Russland und andererseits Resultat der Abwehrpolitik der Schweiz im Zeichen der Überfremdung. Vgl. dazu Ziegler / Bolliger, *Studentinnen*, sowie Uriel Gast, *Von der Kontrolle zur Abwehr. Die eidgenössische Fremdenpolizei im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft, 1915–1933*, Zürich 1997.
- 18 Vgl. Sanaz Schröder, Michèle Spieler, Elisabeth Maurer Lutz, *Gleichstellungsmonitoring. Universität Zürich. Bericht 2008*. Verfasst von der Abteilung Gleichstellung in Zusammenarbeit mit der Abteilung Controlling, Fachstelle MIS zu Händen der Universitätsleitung, Zürich 2009, http://www.gleichstellung.uzh.ch/themen/monitoring/Bericht2008_FINAL.pdf (19.09.09).
- 19 Quellen: Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, Hg. von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich (ab 1886.); Promotionenbücher der Philosophischen Fakultät I (1834–2008), Universitätsarchiv Zürich (UAZ) AA 21; Promotionsakten der Philosophischen Fakultät I unter „Philosophische

- Fakultät I, Doktor-Promotionen“, StAZH U 109 e; Verzeichnis Zürcherischer Universitätsschriften 1833–1897, Zürich 1904. Die aus diesen Quellen erstellte Liste liegt den folgenden statistischen Berechnungen zugrunde.
- 20 Die Vorlesungsverzeichnisse sprachen schon 1873 von einer dritten Abteilung, nämlich Geschichte, Kunstgeschichte. In den 1880er und 1890er Jahren wurden die Fakultäten nicht mehr genannt und Fächer „nach den Wissenschaften geordnet“. Im Sommersemester 1914 wurde die Fakultät wieder genannt, gleichzeitig blieb eine Dreiteilung bestehen, wobei in der dritten Abteilung „Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Kunst- und Musikgeschichte“ erwähnt sind. Im Wintersemester 1923/24 erscheint Geschichte und ihre Hilfswissenschaften erstmals als alleinige Disziplin der dritten Abteilung. Ab dem Wintersemester 1952/53 wird diese durch die Wirtschaftsgeschichte erweitert, im Wintersemester 1969/70 durch Volkskunde, Klassische Archäologie, Kunstwissenschaft und Musikwissenschaft. Vgl. Universität Zürich, Vorlesungsverzeichnisse, Zürich 1869 ff. Dann aber werden die Abschlüsse bereits als disziplinäre Abschlüsse sichtbar. Für die frühe Zeit der Universität vgl. Gagliardi / Strohl, Universität; für die Entwicklung nach 1933 vgl. Rektorat, Universität, 471–482.
 - 21 Reglement über die Lizentiatsprüfung an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich vom 8. März 1955, UAZ BH 1.
 - 22 1969 dissertierte Anna Josephina Wettstein als erste Studentin bei einem Privatdozenten. Dieser, Werner Ganz, hatte sich 1940 in Schweizer Geschichte habilitiert, wurde 1949 Titularprofessor und emeritierte 1972. Vgl. Liste der Promotionen in Geschichtswissenschaft an der Universität Zürich, zusammengestellt aus den in Anm. 19 aufgeführten Quellen.
 - 23 Bis zum Jahr 2008 gab es keine Promotionen bei Professorinnen oder Privatdozentinnen in der Geschichtswissenschaft.
 - 24 Vgl. Reglement über die Lizentiatsprüfung an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich vom 8. März 1955, UAZ BH 1. Während einer Übergangszeit war für früher Immatrikulierte der Studienabschluss mit der Promotion noch möglich.
 - 25 Vgl. Reglement für die Mitglieder des Historischen Seminars an der Universität Zürich vom 16. Juli 1873, in: Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Zürich, welche bis 1883 erlassen wurden und noch zu Kraft bestehen, nebst den wichtigsten Reglementen und Verfügungen, Zürich 1896, 1204, zitiert in: Daniela Saxer, Zur wissenschaftlichen Praxis von Hochschullehrern der Geschichte und der Nationalökonomie in Zürich (1870–1914). Gesellschaftliche Orientierungsangebote, institutionelles Handeln und epistemische Praktiken im Vergleich, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1999, 159.
 - 26 Ebd.
 - 27 Vgl. Saxer, Praxis, 159.
 - 28 Ebd., 162, Anm. 876.
 - 29 Vgl. Bolliger, Ruhm, 85.
 - 30 Als erste Privatdozentin am Historischen Seminar habilitierte sich 1999 Béatrice Ziegler für Allgemeine und Schweizer Geschichte. Die von ihr betreuten Dissertationen waren bis 2009 nicht abgeschlossen.
 - 31 Es besteht kein Recht auf die Betreuung einer Dissertation. Die Lehrenden können Studierende auch abweisen.
 - 32 Vgl. Rektorat, Universität, 476–477. In der Promotionsordnung wird als Vorbedingung für die Zulassung erstmals ein „Zeugnis über die an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich bestandene Lizentiatsprüfung“ genannt (§ 3, Abs. 2). Über die Gleichwertigkeit anderer Diplome entscheidet die Fakultät. Vgl. die Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich vom 4. Februar 1969.
 - 33 Die Lizentiatsabschlüsse werden schnell wesentlich zahlreicher als die Promotionen. Vorläufige Einblicke lassen vermuten, dass die Quote der männlichen Doktoranden höher liegt als diejenige der Doktorandinnen. Dieser Befund müsste aber statistisch noch erhärtet werden.
 - 34 Um diesbezüglich sicher zu gehen, müssten die männlichen Promotionen geprüft werden. Dieser Aufwand war im Rahmen des Projektes nicht zu leisten. Beim Projekt handelte es sich um ein Unterfangen ohne Drittmittel, das sich einzig auf Lehrveranstaltungen und darin geleistete Qualifikationsarbeiten stützte. Vgl. Ziegler, Historikerinnen.
 - 35 Für die Lehrstuhlgestaltung in der Geschichtswissenschaft bzw. am Historischen Seminar ist der entsprechende Abschnitt der Festschrift der Universität Zürich aus dem Jahr 1983 aufschlussreich. Vgl.

- Rektorat, Universität, 535–542. Vgl. dazu auch Tabelle 4: Promotionen nach Professoren/Privatdozenten.
- 36 Insofern ist die schweizerische Geschichtsschreibung der Zeit eine exemplarische Illustration der „Invention of Tradition“. Vgl. Eric Hobsbawm / Terence Ranger, *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992.
- 37 Beide sind starke, mutige Frauen, die ihr Wirken als ein häuslich-hauswirtschaftliches, dem männlichen Familienoberhaupt zudenendes und beratendes verstehen und die lediglich in Notsituationen stellvertretend für ihre Männer öffentlich handeln. Die *Mère Royaume* überschüttete savoyische Angreifer bei der erfolgreichen Verteidigung der Stadt Genf gegen Karl Emanuel von Savoyen in der Nacht vom 11. zum 12. Dezember 1602 mit heißer Suppe aus ihrem Kochtopf. Vgl. auch Webredaktion / GL, *Escalade*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bern 2005: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8905.php> (21.09.09). Zur Stauffacherin vgl. Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*. Schauspiel, in: ders., *Werke und Briefe*, Bd. 5: *Dramen IV*, Frankfurt am Main 1996, 385–505.
- 38 Saxer, *Praxis*, 146.
- 39 Vgl. ebd., 144 ff.
- 40 Der Zürcher Staatsarchivar Hans Nabholz, geboren 1874, habilitierte sich 1911, wurde 1921 Titularprofessor, 1924 außerordentlicher, 1931 ordentlicher Professor für allgemeine Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte sowie Hilfswissenschaften und emeritierte 1944. Vgl. Gagliardi / Strohl, *Universität*, 983; *Rektorat, Universität*, 536–537.
- 41 Max Silberschmidt aus Zürich und La Chaux-de-Fonds, geboren 1899, habilitierte sich 1931, wurde 1940 Titularprofessor, 1945 Außerordentlicher, 1950 Ordentlicher Professor und emeritierte 1969. Vgl. *Rektorat, Universität*, 716 und 537 f.
- 42 Vgl. Bonnie G. Smith, *The Gender of History. Men, Women and Historical Practice*, Cambridge/London 1998.
- 43 Bei jenen Titelgebungen, die nicht auf den geografischen Raum der Untersuchung hinwiesen, wurde die Dissertation in die Rubrik „ohne“ eingeteilt.
- 44 Auch hier wäre ein Vergleich mit den Dissertanten aufschlussreich, konnte aber für diesen Beitrag, wie bereits weiter oben ausgeführt, nicht durchgeführt werden.
- 45 Rudolf von Albertini aus La Punt-Chamues-ch, geboren 1923, habilitierte sich 1954 und kam nach seiner Tätigkeit in Heidelberg 1967 als ordentlicher Professor nach Zürich, er emeritierte 1987. Nach vielbeachteten Studien zu Italien im 16. Jahrhundert und zu Frankreich im 17. Jahrhundert wandte er sich der außereuropäischen Geschichte von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart zu. Vgl. *Rektorat, Universität*, 540 und 718, sowie Markus Bürgi, Rudolf von Albertini, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bern 2007: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D35222.php> (19.09.2009). Außerdem: Peter Hablützel, *Historische Forschung und politisches Engagement*, in: ders., Hans-Werner Tobler, Albert Wirz, Hg., *Dritte Welt. Historische Prägung und politische Herausforderung*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf von Albertini, Stuttgart 1983, 9–25.
- 46 Urs Bitterli, geboren 1935 in Gränichen Argau, habilitierte sich 1970, 1989 Extraordinarius, 1995 Ordinarius für Allgemeine Geschichte der Neuzeit. Er arbeitete vornehmlich zur Kolonial- und Überseegegeschichte.
- 47 Carsten Goehrke, geboren 1937 in Hamburg, wurde 1971 außerordentlicher und 1979 ordentlicher Professor für Osteuropäische Geschichte. Vgl. *Rektorat, Universität*, 720 und 540. Außerdem: Carsten Goehrke, *Der Fachbereich Osteuropa am Historischen Seminar der Universität Zürich*, 1996–2002, Zürich 2002: <http://www.hist.uzh.ch/oeg/leh.html> (19.09.2009).
- 48 Albert Wirz, geboren 1944 in Feldmeilen, Zürich, habilitierte sich 1980 in Allgemeiner Geschichte mit besonderer Berücksichtigung von Geschichte und Politik Afrikas an der Universität Zürich. Vgl. *Rektorat, Universität*, 730. Er übernahm 1993 (bis 2003) eine Professur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Vgl. Nachruf, in: *Humboldt – Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis* vom 12. Juni 2003, Nr. 8, 2: http://www2.hu-berlin.de/presse/zeitung/archiv/02_03/num_8/aktuell.pdf (19.09.09).
- 49 Der Basler Rudolf Braun, geboren 1930, habilitierte sich 1965 in Bern in Allgemeiner und Schweizer Geschichte, wurde 1968 in Berlin Ordentlicher Professor, bevor er 1971 nach Zürich kam, vgl. *Rektorat, Universität*, 718 und 540.
- 50 Vgl. Christof Dejung, *Aktivdienst und Geschlechterordnung. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Militärdienstes in der Schweiz 1939–1945*, Zürich 2007.

- 51 Vgl. Marie-Claire Gysin, Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters Töss 1233–1525, Zürich 1955; Annemarie Halter, Geschichte des Dominikanerinnenklosters Oetenbach in Zürich 1234–1525, Zürich 1956. Beide Arbeiten wurden von Marcel Beck betreut. Marcel Beck, Fisibach Kanton Aargau, geboren 1908 in Bogotà, wurde 1947 ausserordentlicher, 1950 ordentlicher Professor in Zürich und emeritierte 1978. Vgl. Rektorat, Universität, 716 und 538 f. Eine späte Anknüpfung an die beiden Arbeiten erfolgte durch Christa Köppel, ‚Von der Äbtissin zu den gnädigen Herren‘. Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des Fraumünsteramtes in Zürich 1418–1549, Zürich 1992.
- 52 Vgl. Christina Csonka Rüegg, Die Entwicklung der Frauenarbeit in den kaufmännischen Berufen. Ein Beitrag zur Geschichte der weiblichen Angestelltenschaft. (Auf Grund einer Umfrage bei Banken und Versicherungen der Stadt Zürich), Zürich 1967. Vgl. dazu Markus Zürcher, Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz, Zürich 1995; außerdem Jolanda Schärli, ‚Weil die Familie zerfällt, wenn die Frau nicht in Ordnung ist‘. Untersuchung der Geschlechterverhältnisse in der Umfrage ‚Un jour en Suisse‘ von 1962, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2001, hier 25–45.
- 53 Vgl. Barbara Verena Schnetzler, Die frühe amerikanische Frauenbewegung und ihre Kontakte mit Europa (1836–1869), Zürich 1972. Auch diese Arbeit wurde von Max Silberschmidt betreut.
- 54 Vgl. Danièle Lenzin, Die Sache der Frauen. OFRA und die Frauenbewegung in der Schweiz, Zürich 2000, 36–37; Beatrix Mesmer, Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1971, Kapitel 13.
- 55 Vgl. Alice Zimmerli-Witschi, Frauen in der Reformationszeit, Diss., Universität Zürich 1982 (Betreuung durch Hans Conrad Peyer). Zur Entwicklung der Frauengeschichte vgl. Opitz, Um-Ordnungen, 16–34.
- 56 Vgl. Nora Escher, Entwicklungstendenzen der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz, 1850–1918/19, Zürich 1985; Annette Frei, Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900, Zürich 1987; Yvonne Pesenti, Beruf: Arbeiterin. Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz, 1890–1914, Zürich 1988. Zu dieser Reihe gehört eine wesentlich später erschienene Arbeit von Yvonne Vögeli, Zwischen Hausrat und Rathaus. Auseinandersetzung um die politische Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz 1945–1971, Zürich 1997. Alle wurden von Peter Stadler betreut. Peter Stadler, geboren 1925 in Zürich, habilitierte sich 1957 in Allgemeiner und Schweizer Geschichte der Neuzeit, wurde 1963 außerordentlicher, 1970 ordentlicher Professor. Peter Stadlers Forschungen und Lehre berührten Frauen- oder Geschlechtergeschichte nicht, er war aber bereit, die Arbeiten zu betreuen. Vgl. Rektorat, Universität, 539 und 718.
- 57 Vgl. Anita Ulrich, Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Epoque. Eine sozialgeschichtliche Studie der Prostitution am Beispiel der Stadt Zürich, Zürich 1985; Ursi Blosser / Franziska Gerster, Töchter der Guten Gesellschaft. Frauenrolle und Mädchenerziehung im schweizerischen Grossbürgertum um 1900, Zürich 1985; Yvonne Bühlmann / Kathrin Zatti, ‚Sanft wie eine Taube, klug wie eine Schlange und verschwiegen wie ein Grab ...‘. Frauen im schweizerischen Telegraphen- und Telefonwesen 1870–1914, Zürich 1992. Diese Arbeiten wurden von Rudolf Braun betreut. Die Arbeit von Claudia Hagmayer, Bis dass der Tod euch scheidet. Witwen in der Schweiz um 1900, Zürich 1994, hingegen wurde bei Peter Stadler eingereicht.
- 58 Vgl. Christine Luchsinger, Solidarität-Selbständigkeit-Bedürftigkeit. Der schwierige Weg zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter in der AHV 1939–1980, Zürich 1995; Marietta Meier, Standesbewusste Stiftsdamen. Stand, Familie und Geschlecht im adligen Damenstift Olsberg 1780–1810, Zürich 1999. (Beide betreut von Rudolf Braun); Sibylle Malamud, Die Ächtung des ‚Bösen‘. Frauen vor dem Zürcher Ratsgericht im Späten Mittelalter (1400–1500), Zürich 2003. Eingereicht wurde diese Arbeit bei Hans-Jörg Gilomen und Roger Sablonier; Ina Boesch, Biografie und soziale Bewegung. Die Lebensgeschichte Margarethe Hardeggers (1882–1963) im Kontext von Sozialismus, Lebensreform und Pazifismus, Zürich 2003. Eingereicht bei Jakob Tanner und der Ethnologin Wille-mijn de Jong.
- 59 Vgl. Tanja Wirz, Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940, Zürich 2007. Betreut durch Jakob Tanner und den Basler Volkskundler Walter Leimgruber.

- 60 2008 ist ein Lehrstuhl für Gender Studies und Islamwissenschaft am Orientalischen Seminar der Philosophischen Fakultät eingerichtet worden. Seine Inhaberin verantwortet auch das neu eingerichtete Nebenfach Gender Studies.
- 61 Vgl. Stephanie Wolicka, *Griechische Frauengestalten*, Zürich 1875. Stephanie Wolicka hatte 1874 eine erste Fassung eingereicht, die ihr zur Überarbeitung zurückgegeben wurde. Zu Wolicka und von Salis vgl. auch Bolliger, Ruhm, hier 50 f. und 57 f. Die Arbeit von Bolliger basiert unter anderem auf der Analyse der professoralen Gutachten zu den Dissertationen von Frauen und Männern und weist einen erheblichen Geschlechterbias bei der Beurteilung der Arbeiten nach.
- 62 Vgl. Doris Stump, *Sie töten uns, nicht unsere Ideen. Meta von Salis-Marschlins, Schweizer Schriftstellerin und Frauenrechtskämpferin*, Zürich 1986. Sie hat sich der Schriftstellerin als Germanistin genähert.
- 63 Vgl. Valérie Wyttenbach, *Meta von Salis-Marschlins 1855–1929*, unveröffentlichte Seminararbeit Universität Zürich 2001.
- 64 Vgl. Meta von Salis-Marschlins, *Agnes von Poitou, Kaiserin von Deutschland. Eine Historisch-Kritisch-Psychologische Abhandlung*, Zürich 1887.
- 65 Gerold Meyer von Knonau, STAZH U 109 e.2: Promotionsakte Meta von Salis. Gerold Meyer von Knonau, geboren 1843, habilitierte sich 1867 in Zürich. 1870 wurde er Extraordinarius, 1872 Ordinarius für Mittlere und Neue Geschichte, was er ab 1878 mit der Vertretung für Alte Geschichte ergänzte. 1896–98 stand er der Universität als Rektor vor. Vgl. Gagliardi / Strohl, Universität, 981. Meyer von Knonau war zwischen 1875 und 1930 bei 17 der insgesamt 21 Dissertationen von Historikerinnen Betreuer oder Mit-Betreuer. Dennoch bescheinigt ihm Bolliger nicht, er hätte Historikerinnen speziell fördernd behandelt, außerdem habe er erwartungsgemäß bedeutend mehr Dissertationen von Männern betreut. Vgl. Bolliger, Ruhm, 40 ff. Von Ricarda Huch, die eine seiner Studentinnen war, erwähnte laut Bolliger explizit, dass sie an den seminaristischen Übungen im Haus Meyer von Knonau teilnehmen durfte. Vgl. ebd., 41.
- 66 Dies sollte ja gerade eine der Dimensionen geschlechtergeschichtlicher Analyse werden, dass sie auf die Tatsache und Folgen der männlichen Geschichtsschreibung hinzuweisen begann. Dazu auch Opitz, *Um-Ordnungen*. Ähnlich ließe sich die zeitgebundene Titelgebung *Kaiserin von Deutschland* kritisieren. Die Gleichsetzung des Deutschen Reiches mit Deutschland war wohl der Instrumentalisierung des Mittelalters durch den Bismarckschen Nationalstaat geschuldet, die die begriffliche Verwischungen bewirkte und nutzte. Auch dies wurde im Gutachten nicht kritisiert.
- 67 Vgl. Tilman Struve, *Salierzeit im Wandel. Zur Geschichte Heinrichs IV. und des Investiturstreites*, Köln 2006, 57–66 und 67–83; Mechthild Black-Veldtrup, *Kaiserin Agnes (1043–1077)*, Quellenkritische Studien, Köln 1995.
- 68 Vgl. Brigitte Studer, *Internationalismus als politische Ressource. Das Schweizer Arbeitsrecht in der Zwischenkriegszeit*, in: Birgit Christensen, Hg., *Demokratie und Geschlecht*, Zürich 1999, 75–100. Im gleichen Band: Ulla Wikander, *Political and Economic Citizenship in the International Women's Movement at the Turn of the 20th Century*, in: Christensen, *Demokratie*, 53–72.
- 69 Vgl. Max B. Broda / Elisabeth Joris / Regina Müller, *Die alte und die neue Frauenbewegung*, in: Mario König u. a., Hg., *Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren*, Zürich 1998, 201–226. Es bestand kaum mehr gesellschaftliches Wissen über die Anfänge der Alten Frauenbewegung in der Schweiz. 1975 erschien mit Susanna Woodtli, *Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz*, Frauenfeld 1975 ein Überblick von den Anfängen bis zur damaligen Gegenwart, der viel Information bot und auch eine Periodisierung vorschlug. Lange blieb dieses außeruniversitär zustande gekommene Werk die einzige bekannte Informationsquelle.
- 70 Vgl. Regina Wecker, *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, in: *Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz*, Hg., *Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven 1991*, Basel 1992, 157–168.
- 71 Vgl. Ziegler, *Geschlechtergeschichte*.
- 72 Zu Peter Stadler vgl. Fn. 56. Zu den Dissertationen Fn. 56 und 57.
- 73 Die Informationen verdanken wir der Seminararbeit von Karin Blaser, *Frauen- und geschlechtergeschichtliche Dissertationen bei Professor Peter Stadler*, phil. Seminararbeit, Universität Zürich 2001 (Seminar Historikerinnen und Geschichtswissenschaft, 1900–1970). Mit Hilfe zahlreicher Studentinnen entstand 1986 mit einer Quellensammlung zur Frauengeschichte der Schweiz ein wichtiges

- Produkt: Elisabeth Joris / Heidi Witzig, Hg., Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 1986. Das Werk hat inzwischen zahlreiche Auflagen erfahren und wird periodisch überarbeitet.
- 74 Rudolf Braun leitete mit seinem damaligen Assistenten Albert Tanner das Seminar "To suffer and be still" im Wintersemester 1978/79 und Sommersemester 1979.
 - 75 Joan W. Scott, Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: *American Historical Review* 91/5 (1986), 1053–1075.
 - 76 Exemplarisch sei genannt: Gisela Bock / Barbara Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, Berlin 1976, 118–199.
 - 77 Neben dem Aufsatz von Bock/Duden, Arbeit, waren dies vor allem Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze, Hg., *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 363–393; Ute Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1978. Zur Bedeutung der Historikerinnentagung vgl. Ziegler, *Geschlechtergeschichte*.
 - 78 Angesichts dieses Sachverhalts und angesichts der kleinen Zahl von geschlechtergeschichtlich engagierten Frauen lassen sich die Kommunikationsstruktur und die Bezugssysteme zwischen Wissenschaft und politischer Aktion und Reflexion nicht über die Darstellung von Judith Bennett, *History Matters: Patriarchy and the Challenge of Feminism*, Manchester 2006 abbilden.
 - 79 Es wäre zu überprüfen, ob in Basel, wo eine Institutionalisierung der Geschlechtergeschichte zumindest bis 2009 mit dem Lehrstuhl von Regina Wecker gelang, die Doktorarbeiten den in Bennett dargestellten Thematisierungen stärker folgten. Vgl. Bennett, *History*.
 - 80 Vgl. dazu Claudia Opitz, Gender – eine unverzichtbare Kategorie der historischen Analyse. Zur Rezeption von Joan W. Scotts Studien in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in: Claudia Honegger / Caroline Arni, Hg., *Gender. Die Tücken einer Kategorie*. Joan W. Scott, *Geschichte und Politik*, Zürich 2001, 95–115.
 - 81 Claudia Opitz, Teilprojekt B, Neue Narrative? Frauen- und Geschlechterbeziehungen in der Schweizerischen Geschichtskultur seit 1980, in: Béatrice Ziegler, *Eingabe Nationalfonds NFP 60, Persistenz und Wandel von Geschlechterkonzepten. Der Beitrag von Geschichtswissenschaft und Geschichtsvermittlung zur Gleichstellung der Geschlechter in der Schweiz*, 10.08.2009, 4.